Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 5

Artikel: Wie sprechen wir Deutschschweizer fremdsprachige Ortsnamen aus?
Autor: Rüedi, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

maßen, daß Wolf seinen „Widuwilt“ auch da jiddisch umgelautet hat, wo es die Transkription nicht unbedingt erforderte: z. B. o für a, oder u für o. Das kann richtig sein, muß aber nicht. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht da für den Bearbeiter.
Zusammengefaßt: Drei neue Veröffentlichungen, jede in ihrer Art zu begrüßen, entbinden nicht von der Verpflichtung, immer wieder an die mangelnde Pflege des Jiddischen durch die Germanistik des gesamten deutschen Sprachgebiets zu erinnern.

Wie sprechen wir Deutschschweizer fremdsprachige Ortsnamen aus?

Zunächst läßt sich diese Frage kurz und einfach beantworten: Nicht anders als die Angehörigen irgendeines Sprachgebietes auch, nämlich so, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Wenn wir nicht „Genf“ sagen, dann sagen wir eben „Schnef“, und wenn wir uns von „Neuenstadt“ abwenden, so reden wir von „Nöwil“. Beides, „Schnef“ und „Nöwil“, sind französische Namen aus deutschem Munde, tönen deshalb deutsch und gehen schwerlich oder nicht in das welsche Ohr ein.
Gewiß dürfen wir in diesem Zusammenhang von einem „deutschen Munde“ reden, wenn wir bei unseren Überlegungen das Hineinwachsen unseres Mundes und unserer Mundhöhle in die Muttersprache berücksichtigen. Auch dürfen wir füglich von einem französischen, einem englischen Mund sprechen.
Daß wir mit unserer Sprechanlage (Mund, Zunge, Stimmbänder usw.) in die Muttersprache hineingewachsen sind, leitet gefühlsmäßig unser Sprachverhalten. Mit einer natürlichen Zurückhaltung nehmen wir fremde Laute auf.
Auf Grund der Schulbildung ist bei vielen eine Änderung dieses natürlichen Verhaltens eingetreten. Sie sprechen fremde Ortsnamen gern in der betreffenden Sprache. So haben sie es vermutlich gelernt.
Diese Haltung wurde letzthin bei Gelegenheit von einem Sprachfachmann bestätigt. An einer Versammlung von Fachleuten für deutsche Sprache, in der sich auch einige Liebhaber unserer Muttersprache eingefunden hatten, wies ein Teilnehmer auf die eigenartige Einstellung vieler Deutschschweizer hin, die Ortsnamen aller Sprachräume auch angepaßt aussprechen zu wollen. Der Obmann hielt ihm entgegen, daß das nun einmal so sei. An

der höheren Mittelschule, wo er Deutsch unterrichte, sage kein Schüler mehr Neuyork; alle hätten den englischen Namen übernommen.
Die Antwort des Obmannes zeigte nicht nur, daß sich ein Deutschlehrer an der betreffenden Schule mit der Absage seiner Schüler an die deutsch ausgesprochenen Ortsnamen abgefunden hat; sie ließ auch ein stillschweigendes Einverständnis seitens des Deutschlehrers zu dieser Haltung durchblicken.
Woher nun kommt es, daß viele Deutschschweizer den deutschen Namen einer Ortschaft nicht brauchen, sondern sich abmühen, ihn in der betreffenden Sprache zu sagen, auch wenn es ihnen nicht gelingt oder gar völlig mißglückt? Warum geben sich so viele den Anschein, die Ortsnamen aller Sprachgebiete so zu sagen, wie sie im betreffenden Lande gesprochen werden? Scheinbar hemmungslos gehen sie auf spanische, griechische, russische Namen los, als ob das alles eine Kleinigkeit wäre. Sogar die englischen Ortsnamen bewältigen sie spielend, obschon selbst der Engländer auf diesem Gebiet alle Vorsicht walten läßt.
Verfügen sie aber außer der Muttersprache nur über einige Französischkenntnisse, so packen sie einen fremden Ortsnamen, den sie während ihrer Schulzeit nicht zur Kenntnis nahmen, niemals in ihrer Muttersprache an, sondern mit ihrem spärlichen Französisch (Detroit [amerik. Aussprache: Ditreut] wird zu Dötroa).
Einen Teil der Verantwortung für dieses Benehmen trägt zweifellos die Schule. Wenn dort der Ungeist der Muttersprachzertrümmerung herrscht, so kann sich ein Schüler dem fast nicht entziehen. Keinesfalls darf ihm zur Last gelegt werden, daß er sich möglichst reibungslos in das Schulgetriebe einfügt.
Auf welcher Landkarte, eingeschlossen die dem Schüler überlassene, steht noch „Genf"? Wo findet sich bei uns noch irgendeine Kartensammlung, die für den Gebrauch von Schülern deutscher Muttersprache bestimmt ist? Was da an Kenntnissen zur Aussprache fremder Ortsnamen vorausgesetzt wird, übersteigt die Fähigkeit der Schüler und der Lehrer. Ja wir sind nicht einmal sicher, ob diejenigen, welche die Umschrift von andern Buchstaben in unser Abc — etwa „Athinai" — besorgen, wissen, wie solch ein Wort eigentlich ausgesprochen wird. Aber was tut's? Hauptsache ist, wenn wir in allem und jedem mehrheitlich aufgestellten Grundsätzen folgen, seien sie im Einzelfalle anwendbar oder nicht. So entfremdet die Schule auf diesem Gebiet den Jugendlichen seiner Muttersprache und richtet damit recht viel Unheil an.
Verläßt der Schüler, wohlausgerüstet mit Ortsnamenkenntnissen, endlich die Schule, so nimmt sich die öffentliche Verkehrsord-

nung seiner entsprechend an. Auf welchem Wegweiser, der im deutschsprachigen Gebiet steht, lesen wir noch „Neuenburg"? Hier hat eine eidgenössische Verordnung Weisungen erlassen, die sich muttersprachfeindlich auswirken.
Im deutschsprachigen Basel ist auf den Wegweisern nach dem Nachbarland nirgends das Wort „Frankreich" zu lesen. Überall findet sich, getreu der erwähnten Verordnung, nur der französische Name.
Befassen wir uns einmal mit dieser Angelegenheit von der andern Seite her. Schiene es uns nicht merkwürdig, wenn wir aus Frankreich kämen und dort „Basel" oder „Schweiz" angeschrieben wäre? Es ist doch natürlich und deshalb selbstverständlich, daß die Franzosen die Namen in ihrer Sprache anschreiben. Leicht überrascht fühlten wir uns auch, wenn etwa die Spanier oder die Italiener ihre Hinweistafeln nach Frankreich nicht in ihrer Sprache anschrieben.
Aber nirgends auf der Welt ist eine solche Geistesverwirrung eingetreten; in dieser Beziehung wütet einzig in der deutschen Schweiz — die welschen Miteidgenossen lieben ihre Sprache zu sehr, als daß sie hier mitmachen — der Ungeist der Sprachenmischung. Untreue und Lieblosigkeit gegenüber der Muttersprache ist sein Zeichen.
Stört das eigentlich so wenige, daß sich in unserem deutschsprachigen Gebiet Wegweiser mit fremdsprachigen Namen breit machen? Wie weit ist der Abfall von unserer Muttersprache schon gediehen?
Die Beseitigung der deutschen Namen für fremdsprachige Orte ist nur ein kleines Gebiet, wo der muttersprachfeindliche Geist siegte. Auf andern hat die Sprachenmischerei besorgniserregende Ausmaße angenommen. Überall, wo sie Kundenwerbung betreiben, glauben sie nicht mehr ohne französische und vor allem englische Brocken auszukommen. Solches Gehaben wirkt ansteckend und breitet sich aus wie eine Seuche.
Schon leidet auch der Deutschunterricht unter diesem Ungeist, und es besteht die Gefahr, daß die angeschlagene Muttersprache aus Gründen der Anpassung hier ebenfalls vernachlässigt wird.
Ein Deutschlehrer, der ergeben zur Kenntnis nimmt, daß seine Schüler fremde Ortsnamen nun in der betreffenden Sprache sagen und schreiben, obschon eine deutsche Fassung besteht („Wir sind über Maloggia nach Milano gefahren".), der hat in diesem Gebiet auf die Pflege der Muttersprache verzichtet; ein Deutschlehrer, der solches Tun billigt, leistet den Muttersprachverrätern gar Hehlerdienste. Er empfindet vermutlich weder Ehrfurcht noch Liebe für seine Muttersprache.
Leute, die ihre Rede mit fremden Lauten spicken („Goutieren Sie

zu Ihrer Information, aber ohne Engagement Ihrerseits den Charme dieses Neuchatellers!"), versündigen sich arg gegen die Spracheinheit. Ein solches Benehmen tut ihnen offenbar längst nicht mehr weh, und die falschen Töne hören sie auch nicht, wenn sie französische, englische oder andere fremdsprachige Wörter einsetzen. Für gewisse neuzeitlich gesinnte Leute bietet ein solches Sprachendurcheinander sogar einen prickelnden Reiz; können sie doch bei sich selber und bei diesem oder jenem Zuhörer Großzügigkeit und Weltoffenheit vortäuschen.

Zu unserer Beruhigung bleibt es ein aussichtsloses Unterfangen, wenn ein deutscher Mund Fremdsprachiges fassen will, sowenig wie ein französischer Mund Deutsch bewältigen kann.

Diese Feststellung gilt vor allem für Orts- und Eigennamen. Hier zeigen sich für den Fremdsprachigen besondere Klippen.

Denen gleicher Muttersprache sind diese Gegebenheiten klar. Ein Lenker sagt eben „Lenk" und ein Unterländer „Länk". Für beide ist es natürlich und damit selbstverständlich, in ihrer Mundart zu bleiben. Keinem fällt es ein, die andere Aussprache zu übernehmen.

Der Zeitgeist aber sucht überall die Vielfalt der Natur zu verdrängen durch die Verallgemeinerung. Aus ihr ergeben sich dann „Vereinfachungen", mittels deren eine recht breite Schicht erfaßt werden kann. Die nicht Erfaßbaren verfallen der Unterdrückung und damit der Ungerechtigkeit. Leider ist der Deutschschweizer, so scheint es, in dieser Beziehung besonders anfällig.

Schon trachten viele über die Naturgegebenheiten hinweg in einer Art Überheblichkeit, die aber mit dem Wort „Verständigung" getarnt ist, nach einer europäischen Sprache — vielleicht auch nach einer Weltsprache.

Zu allen Zeiten sind solche Versuche aus verschiedenen Gründen, auch aus sehr achtbaren, unternommen worden. Sie trugen aber den Keim des Versagens in sich und scheiterten deshalb ausnahmslos kläglich. Alle Künstelei, also alles Widernatürliche, kann nicht bestehen und muß untergehen.

Angesichts der Sprachenpfuscherei stellt sich dem Deutschlehrer die Aufgabe, auf Grund seines Wissens mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften diesen Auswüchsen des Zeitgeistes entgegenzutreten und der Muttersprache die Ehrfurcht angedeihen zu lassen, die ihr natürlicherweise zukommt.

Die Einsichtigen dürfen die Zurücksetzung der Muttersprache nicht achselzuckend und ergeben zur Kenntnis nehmen. In ihnen darf die Liebe zur Muttersprache nicht erkalten.

Echte und tiefe Liebe zu unserer deutschen Sprache wird aber die nötigen Kräfte frei machen, sie mit Ehrfurcht zu pflegen.

Werner Rüedi